

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 2

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Berner Wochenchronik



Nr. 2 — 1923

Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“

den 13. Januar

Bern im Januar.

Das Münster harret grau und bleich
Zu Wolken, die sich mässig neigen;
Das Stadtgrau sieht dem Himmel gleich,
Und über allem liegt ein Schweigen.

Wer weiß, was uns die Zukunft will?
Die Straßen ruhn, als ob sie harren.
Die Stadt ist wie die Luft so still,
Und über allem liegt ein Warten.

Geduld! Wir werden bald sehn
Die Alpe blau, den Himmel offen.
Dann ist auch Bern wie Eden schön,
Und über allem liegt ein Hoffen. Z. Z.



Aufgaben einer Finanzkonferenz.

Am 10. Januar werden sich in Freiburg die kantonalen Finanzdirektoren versammeln, um die dringenden Fragen der kantonalen und eidgenössischen Kassen zu besprechen. Es werden an der Konferenz außer den kantonalen Experten noch besonders teilnehmen Professor Steiger-Bern, Nationalrat Obrecht, Solothurn, Direktor Blau von der eidgenössischen Steuerverwaltung und Direktor Tanner von der Alkoholverwaltung. Bundesrat Mühl wird in einem Referat die Übersicht über alle Finanzprobleme geben, welche Bund und Kantone interessieren. Die kurze Presse-nachricht umschreibt wichtige Dinge, die dem Wortlaut der Meldung nach nicht ohne weiteres ersichtlich werden. Denn es wird in Freiburg gesprochen werden von künftigen Einnahmequellen der Eidgenossenschaft. Die Zeit der außergewöhnlichen Kriegssteuern ist vorüber, das Budget des Bundes hat noch keine Entlastung erfahren, hundert Millionen, so sagt die Botschaft des Bundesrates, soll das Defizit für 1923 betragen, die Zinsentlast verschlingt ganze 110 Millionen, den größten Teil der Zolleinnahmen, die regelmäßigen Einnahmen aber werden sich ordentlicherweise nicht vermehren, so lange nicht die Einfuhrsperrre aufgehoben und auf einer größeren Menge eingeführter Waren Höhe erhoben werden. Was also wird in Freiburg besprochen, das allgemeines Interesse hat? Der Bund wird nicht auf die außergewöhnliche Beitragspflicht der Kantone an die Bundeskasse appellieren wollen, dafür sind

die einzelnen Kantonalkassen viel zu sehr belastet. Es wird im wesentlichen eine informatorische Sitzung werden, wobei die einzelnen Finanzverwaltungen miteinander Fühlung fassen und Gedanken austauschen, wie das Geschäft der Sanierung am besten angefaßt werde.

Es ist nur schade, daß an der Konferenz die staatlichen Finanzleute allein sich über die Ausgaben und Einnahmen ihrer Kassen unterhalten müssen. Zu ihnen gehörten normalerweise Berichterstatter aus den Volkswirtschaftsdepartementen, und eine wirkliche Übersicht über die Lage der Finanzen könnte erst gewonnen werden, wenn die budgetierten Zahlen verglichen würden mit dem allgemeinen Geschäftsgang in den einzelnen Zweigen der Landesproduktion, welche die Steuern zu leisten haben. Es ist zweifellos nicht dasselbe, wenn die Eidgenossenschaft eine Zweimilliardenenschuld aufweist zu einer Zeit, wo das Volksvermögen auf vierzig Milliarden geschrängt wird, als wenn nachgewiesenermaßen dieses Vermögen auf dreißig Milliarden gesunken ist. In einem Fall beträgt die eidgenössische Schuldenlast ein Zwanzigstel, im andern, gegenwärtig geltenden Fall aber ein Fünfzehntel des nationalen Reichstums, oder, genauer genommen, des gesamten Preises aller Realwerte im Lande. Beschränken sich die kantonalen Finanzdirektoren darauf, Vorschläge zu machen, wie die Steuerlasten auf die gegenwärtige Wirtschaft, d. h. die preismäßig entwertete Summe der Realwerte zu verteilen seien, so leisten sie rein schematische Arbeit. Ihre volle Aufgabe würden sie erfüllen, wenn sie als den obersten Satz ihres Programms anerkennen wollten: "Wie können auf dem Wege der Steuertechnik der Wirtschaft Impulse gegeben werden!"

Wollten sie dieser Frage nachgehen, so müßten sie nach kurzer Überlegung erkennen, wie die Steuersumme und ihre Verteilung auf die Steuerzahler gar nicht in erster Linie stehen, sondern die Frage, wie die bezogenen Steuern angewendet werden, d. h. ob sie sich möglichst rasch in laufende Kraft verwandeln. Natürlich wird dies nur verstanden, wenn man die Notwendigkeit erkennt, in Krisenzeiten den Umlauf nachfragenden Geldes überhaupt zu erhöhen. Wie das verstanden sein will, mag ein kleines Beispiel aus einem städtischen Gemeindehaushalt zeigen. Der Stadtrat von Zürich beantragt, auf den 1. April die Gehälter der städtischen Angestellten und Arbeiter innerhalb einer dreimonatigen

Übergangszeit abzubauen. Städtische Verwaltung und städtische Werke ersparen dadurch 6 Millionen. Die gesamte Bürgerschaft wird dafür geringere Tramtagen, Schlachthof-, Gas- und Elektrizitätspreise und nur noch 130% statt 150% erhöhte direkte Gemeindesteuer zu bezahlen haben. Was ist damit geschehen? Nichts als eine Schiebung, eine notwendige vielleicht, aber immerhin nur eine Schiebung. Was die einen nicht mehr bekommen, behalten die andern im Beutel, die umlaufende Geldmenge zu Kaufzwecken wird dieselbe in anderer Verteilung sein. Ganz anders würde die Sache aussehen, wenn die Steuern und Taxen vermindert werden könnten, ohne daß die Löhne abnähmen. Das wäre wirklicher Kaufkraftzuwachs. Wie das geschehen soll, darauf sollen uns die Wirtschaftler und die versammelten Finanzmänner Antwort geben. Der Fall liegt ganz gleich, wie wenn sich die Gehälter steigern lassen, ohne daß die Preise für Lebensmittel, die Steuern und Taxen sich erhöhen. Man weiß, das ist nur möglich, wenn die Wirtschaft blüht, wenn mit verbesserten Methoden produziert wird, die staatlichen Betriebe aber ganze, nicht nur halbe Arbeit leisten. Voraussetzung verbesserter Arbeitsmethoden aber ist immer nur die zunehmende Kaufkraft, und diese drückt sich zur Krisenzeit in nichts anderm aus als in vermehrtem Notenumlauf. Die Direktoren können in Freiburg zu keiner wirklich besseren Einsicht kommen. -kh-

Für die am 29. Januar beginnende Session der Bundesbehörden wird schon vorgearbeitet. So tagten am 8. ds. die Kommissionen beider Räte für den Anlauf der alten Schlachthofsbesitzung in Bern. Die Kommission des Nationalrates beschloß nach Besichtigung der Liegenschaft an der Engehalde Eintreten auf die Vorlage des Bundesrates. Die Detailberatung wurde auf die nächste Session der Bundesversammlung verschoben. Am 12. Januar tagte die Kommission des Ständerates über den Beitritt der Schweiz zur Londoner Konvention über die Radiotelegraphie. —

Der seit 1919 in Bern akkreditierte Gesandte Großbritanniens, Theo Russel, überreichte am Donnerstag dem Bundespräsidenten sein Abberufungs-schreiben. Mittags gab der Bundesrat zu Ehren des scheidenden Diplomaten, welcher Gesandter beim Vatikan werden soll, ein Dejeuner im Bernerhof. —

Der Bundesrat erteilte das Agrément für den neuen Gesandten Chiles, Vicuna,

der Bruder des bisherigen Gesandten. Er genehmigte den Rücktritt von Dr. Binz, Bizedirektor der Schweizerischen Landesbibliothek, auf 15. März nächst- hin. Dr. Binz ist bekanntlich zum Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek in Basel gewählt worden.

Der Bundesrat ersucht die eidgenössischen Räte um einen Kredit von Fr. 286,000 zum Bau von neun Munitionsmagazinen bei Thun. Bekanntlich ist am 26. Mai des letzten Jahres auf der Thuner Altmend ein Munitionsmagazin durch Explosion zerstört worden.

Die Schweiz. Bundesbahnen verlaufen an ein internationales Konsortium 188 Dampflokomotiven, die infolge der Elektrifizierung überflüssig geworden sind.

Die Einnahmen der Bundeskasse aus den verschiedenen eidgenössischen Steuern im Jahre 1922 betragen nach vorläufiger Zusammenstellung Stempelabgabe (inklusive Couponsteuer) Fr. 29,815,210, neue außerordentliche Kriegssteuer Fr. 87,059,630, Kriegsgewinnsteuer Fr. 23,688,984. Für die Militärsteuer stehen die Eingänge seitens der Kantone noch aus. Zu obigen Ziffern ist zu bemerken, daß bei der Stempel- und der Kriegsgewinnsteuer die zwanzig Prozent Kantonsanteile inbegriffen sind und daß bei der Kriegssteuer die Verrechnung mit den Kantonen noch nicht vollständig abgeschlossen ist.

+ Oberst Rudolf Schüpbach-Gerber, gewesener Handelsmann, Landwirt und Bierbrauereibesitzer in Steffisburg.

Am 12. Dezember 1922 starb in seinem 82. Lebensjahr in Steffisburg Oberst Rudolf Schüpbach-Gerber, ein Mann, der sich mit seinem vorbildlichen und arbeitsreichen Leben als Familienvater, Berufsmann, Bürger und Militär einen hochlingenden Namen erworben hat, und sich in weitesten Kreisen und vor allem in seiner Wohnortsgemeinde Steffisburg, der vollkommenen Liebe und Achtung seiner Mitbürger, seiner Freunde und Bekannten erfreuen durfte.

Rudolf Schüpbach wurde im September 1841 in Steffisburg geboren. An Stelle seiner früh verstorbenen Eltern wurde der Knabe von seinem Großvater, Peter Schüpbach, einer markanten Persönlichkeit, auferzogen. Von ihm, der als Brauereibesitzer an der Scheidgasse tätig war, erbte er namentlich eine großzügige Lebensauffassung und einen weiten Blick. Nach Absolvierung einer kaufmännischen Lehrzeit kam Rudolf Schüpbach nach Frankreich. Mehrere Jahre lang war er bei Holzhändler Reuter, einem Steffisburger Bürger, im Burgundischen tätig und er erklärte diese Zeit in der Fremde immer als seine schönsten Jahre. In die Heimat zurückgekehrt, betrieb er zuerst ein Speditionsgeschäft im Waghause in Thun und Ende der 1870er Jahre übernahm er dann von seinem Großvater die Brauerei in Steffisburg, die er jahrzehntelang mit einem landwirtschaftlichen Betriebe führte und zu großer Blüte brachte. Strenge Pflichtauffassung und Pünktlichkeit in allen Dingen, verbunden mit einem überaus regen und klaren Verstande, zeichneten ihn aus.

Trotzdem er keine Aemter und Ehren begehrte und manche Würden, wie auch das Nationalratsmandat ablehnte, so hat er doch auch der Öffentlichkeit reiche Dienste geleistet. Viele Jahre hindurch



+ Oberst Rudolf Schüpbach-Gerber.

stand er als Präsident der Gemeinde Steffisburg vor. Seiner großzügigen Initiative verdankt in erster Linie die Gemeinde die Errichtung des Wasser- und Elektrizitätswerkes, die den Anstoß zum raschen Aufschwung der Ortschaft gaben. Während zweier Amtsperioden vertrat er die Gemeinde mit viel Geschick im bernischen Grossen Rat und er widmete sich dort vor allem den verschiedenen Verkehrsfragen, die für die Gemeinde von großer Bedeutung waren. Als tief religiös empfindender Mensch diente Rudolf Schüpbach namentlich auch der reformierten Landeskirche. Viele Jahre hindurch war er Kirchgemeindepräsident und saß in der kantonalen Kirchenherrschaft.

Als warm und gerecht fühlender Mensch brachte Schüpbach namentlich auch großes Verständnis den Leiden und Nöten seiner Mitmenschen, namentlich des kleinen Mannes, entgegen. Er liebte es dabei, als stiller Wohltäter zu wirken, und manchmal vernahmen auch seine Nächsten erst nach Jahr und Tag, daß er es gewesen, der da helfend beigesprungen war. Verschiedene wohlwohlthätigen Institutionen gehörte er an und leistete da mit Rat und Tat gern Manches. So diente er u. a. der Anstalt Gottesgnad für Unheilbare in Spiez als Direktionsmitglied.

Eine überaus glückliche Ehe verband ihn mit seiner Gattin, einer Tochter des Unterstathalters Gerber. Neben zwei Töchtern entsprossen der Ehe fünf Söhne, die alle in hervorragender Lebensstellung stehen und mit Ausnahme des letzten Jahr seines Vaters im Tode vorangegangenen Sohnes Werner mit 13 Großkindern am Sarge trauern. Der Tod seiner Gattin nach 45jähriger, überaus glücklicher Ehe im Jahre 1911 machte Rudolf Schüpbach zum stillen Manne, der sich von allen geschäftlichen und öffentlichen Dingen zurückzog, gleichwohl für alles bis in seine letzten Tage ein reges Interesse bewahrend.

Mit Freude erfüllte Rudolf Schüpbach seinem Vaterland die militärischen Pflichten. Bei seinen reichen Gaben und seiner hohen Pflichtauffassung rückte er rasch aufwärts bis zum Brigadecommandanten der Artillerie. Zuletzt führte er 1903 die Artillerie des 2. Armeekorps. Es ist aber bezeichnend für den schlichten Charakter des Verstorbenen, daß er als seine schönste militärische Charge den Grad des Artillerie-Feldweihels bezeichnete, und nur ungern schied er auch als Batteriekommandant, als er zum Major befördert wurde.

Rudolf Schüpbach war ein ganzer Mann, dessen Andenken in hohen Ehren steht.

Für die Elektrifizierung unserer Bahnlinie ist folgendes Programm aufgestellt worden: Luzern-Otten, Ende 1923; Thalwil-Richterswil, Ende 1923; Otten-Basel, Frühjahr 1924; Lausanne-Vallorbe, Herbst 1924; Daillens-Overdon, Herbst 1924; Renens-Genf, Herbst 1925; Zürich-Otten, Ende 1924; Otten-Bern, Ende 1925; Lausanne-Palezieux, Ende 1926. Weiter hinaus ist das Programm noch nicht festgelegt. Die Linie Zug-Zürich soll diesen Frühling und Sitten-Lausanne Mitte dieses Jahres oder dann im Herbst elektrisch betrieben werden.

Die Schuh- und Papierindustrie melden bessere Aussichten. So soll die Schuhfabrik Bally in Schönengrund in letzter Zeit gegen 1000 Arbeiter neu eingestellt haben.

Beim eidgenössischen Veterinäramt wurden im Jahre 1922 von 569 Ställen und 50 Weiden 9244 Stück Groß- und 5148 Stück Kleinvieh als von der Maul- und Klauenseuche befallen oder als seuchenverdächtig angemeldet, zusammen 14,392 Stück gegenüber 62,346 Stück im Jahre 1921. 1055 Stück Großvieh und 405 Stück Kleinvieh wurden abgetan. Die Schweinepest und der Stäbchenlauf befiel in 4524 Ställen 52,190 Schweine (gegenüber 1921 eine Vermehrung um 23,759 Tiere), wovon 12,771 Schweine umgestanden sind oder abgetan werden müssen. Die größten Zahlen in der Übersicht über den Stand der ansteckenden Krankheiten der Haustiere weisen bei der Maul- und Klauenpest die Kantone Bern, Nidwalden und St. Gallen, bei der Schweinepest Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, St. Gallen und Tessin auf.

Mit dem Abbau scheint es nun endlich doch Ernst werden zu wollen: Die Zuger Regierung beschloß eine 10prozentige Reduktion aller Fischereigebühren. — Im basellandschaftlichen Grossen Rat gab's schweren Kampf um den Besoldungsabbau des Staatspersonals. Endlich wurde er unter Namensaufruf doch beschlossen, jedoch nur 5 statt 10 Prozent. Dabei sind von der Wohltat des Lohnabbaues aber ausgeschlossen die Regierungsräte und der Präsident des Obergerichts. Die gehören schenkt's nicht unter den Begriff zeitgemäßer Kultur.

Der aargauische Große Rat revidierte das Lehrerbefördigungsgesetz mit einem Abbau von 2—300 Franken für jeden Lehrer und 3—500 Franken für

jeden Lehrerin. Die weitergehenden Anträge der Bauernpartei wurden verworfen.



Eine Eingabe des Kantonalvorstandes des Bernischen Lehrervereins an die Unterrichtsdirektion stellt, gestützt auf eine Umfrage, fest, daß ein Ueberfluß an Primarlehrern im alten Kantonsteil nicht besteht, daß aber der infolge Rückgangs der Schülerzahl in Aussicht stehende geringere Bedarf an Primarlehrern Zurückhaltung bei den Aufnahmen in die Seminarien erfordere. Ein Ueberfluß an Primarlehrern besteht dagegen im Jura. Die Eingabe beantragt deshalb Prüfung der Frage, ob nicht im Frühjahr 1923 die Schüleraufnahme in das Staatsseminar Brunnen zu sistieren sei. Um größten und geradezu zur Kalamität geworden ist der Ueberfluß an Primarlehrerinnen sowohl im alten Kantonsteil wie im Jura. Die Eingabe schlägt daher vor: Strenge Zurückhaltung bei den Lehrerinnenaufnahmen in den Lehrerinnenseminarien der Stadt Bern, Hinausschiebung des Ausbaues des staatlichen Lehrerinnenseminars Thun, Sistierung der Aufnahmen im Lehrerinnenseminar Delsberg.

Die Aerztegesellschaft des Kantons Bern erhebt Protest gegen den Beschluß des Regierungsrates betreffend Aufhebung des Teuerungszuschlags für die öffentlichen Impfungen. Der Teuerungszuschlag beträgt 60 Prozent.

Gemäß Beschluß des Oberländischen Schützenvereins findet das diesjährige Oberländische Schützenfest in Thierachern statt, und zwar vom 23. bis 30. Juni.

† Emil Berger.

Emil Berger wurde geboren am 19. Juni 1868 als jüngstes Kind des Joachim Berger und der Magd. Neuenchwander. Nach Besuch der Primarschule Niederstoden und der Sekundarschule Wimmis trat er als Lehrling in das Bureau seines Bruders (Berwalter der Spar- und Leihkasse Thun), der damals in Thierachern Notar war. Die Lehrzeit erweiterte er durch Eintritt in das Advokaturbüro Revell in Courte-lary.

Im Jahre 1893 übernahm E. Berger die Gemeindeschreiberei von Niederstoden und später auch die Gastwirtschaft mit landwirtschaftlichem Betrieb. Verschiedene Nebenämter wie: Mobiliar- und Hagelversicherungsagent, Mitglied der Gültschakungskommission des Oberlandes, Sekretär der Kirchengemeinde Reutigen, Vertreter des Kreises als kantonaler Geschworener, Fleischschafer, Zuchtbuchführer der Genossenschaft „Stoden“, Armeninspektor des Kreises 81 ic. beschäftigten ihn wirklich voll auf.

Er war eine Arbeitskraft, die schwer zu erschöpfen ist und man zweifelt nicht, daß die Ueberbürdung sein Leben kürzte.

Eine Erschlaffung von Herz und Nervensystem hat seinen am 16. Dezember 1922 erfolgten Tod gebracht.

Ein Leichenzug, wie ihn das Stodental noch nicht gesehen hat, bewies die



† Emil Berger.

rege Teilnahme, die man dem Verbliebenen und seinen Angehörigen zollte. Es trauern um ihn seine Witwe, zwei Söhne und eine Tochter. M.

† Notar Hans Horisberger.

Zahlreich war am Tage vor Weihnachten die Schar, welche trauernd die irdische Hülle des 29jährigen Mannes auf den Friedhof begleiteten.

Nach Absolvierung der Schulen in Thun und Bern betätigte sich der Verstorben vorerst praktisch auf Notariatsbüros unserer Stadt, um sich später dem Notariatstudium zu widmen. In der Studentenverbindung „Berna“, der er sich anschloß, lernte man Hans Horisberger als treuen, selbstlosen Couleur-



† Notar Hans Horisberger.

bruder schätzen und achten. Liebenswürdiges, gefälliges Wesen paarte sich mit ausgeprägtem Pflichtbewußtsein und hoher Auffassung von seinem zukünftigen Beruf.

Bald nach Absolvierung des Staatsexamens wurde Notar Horisberger vom Regierungsrat als Adjunkt der Amtsschreiberei Bern gewählt.

Als flotter, schneidiger Mitrailleurunteroffizier machte er die Grenzbeeskzung mit. Sein goldlauterer Charakter schuf ihm viele treue Kameraden. Wenige Monate vor seinem Tode, am Entlassungstag vom Wiederholungskurie, mochten sie ihn in ihrem Kreise nicht missen. Leider nur zu wahr wurde sein Auspruch, daß es doch zum letzten Mal sein werde.

Sein sehnlichster Wunsch seiner geliebten Braut, Fräulein Martha Demmler, bald ein Heim zu schaffen, sollte nicht in Erfüllung gehen. Mehrere Operationen und dann auch die Amputation des linken Armes konnten dem Fortschreiten des unheimlichen Leidens nicht mehr Halt gebieten. Die Brautzeit wurde für Beide zur Zeit des Leidens. Wenn Hans Horisberger verzweifeln wollte, richtete ihn seine Braut wieder auf. Als ihn die entsetzlichen Schmerzen aufs Krankenlager warfen, von dem er sich nicht mehr erholen sollte, als auch der Chirurge einen fernen operativen Eingriff als aussichtslos bezeichnete, spendete ihm die treue Aufopferung seiner geliebten Braut den letzten Trost.

Die Treue seiner Freunde und Kameraden folgt ihm übers Grab hinaus, sein Bild wird in ihnen fortleben.

A. A.

Ein 40jähriger Kleinbauer in Brienz, alleinstehend und als Sonderling bekannt, verkaufte lebhaft seine Liegenschaft. In der Neujahrswoche zerschnitt er seine Schuhe und Kleider, verbrannte darauf im Ofen seine ganze Barschaft im Betrage von über Fr. 19.000. Da mit ja keine Spur des Papiergeldes übrig blieb, zerrieb er sogar die Asche. Darauf erlachte er einen Nachbar, den Polizisten zu ihm zu schicken, und als dann eine Amtsperson erschien, lag er mit blutenden Armen auf dem zerstörten Lager. Er hatte die Pulsadern öffnen wollen, doch waren die Verletzungen nicht lebensgefährliche.

Der in Biel wohnhafte Uhrmacher W. Blum fuhr mit seinem Motorrad auf der Straße nach Schüpfen in die geschlossene Barriere, die gut beleuchtet war. Blum erlitt einen Schädelbruch und seine Frau, die im Seitenwagen mitfuhr, wurde erheblich verletzt.

Das „Oberland“, unabhängig fort-schriftlich-bürgerliches Organ des Berner Oberlandes, feierte am 3. Januar 1923 die 50jährige Jahrfeier seines Erscheinens.

Auf den 31. Dezember 1922 ist Schiffsleutnant Heinrich Füller nach 42-jähriger ununterbrochener Dienstzeit bei der Dampffähunternehmung Thun- und Brienzsee in den Ruhestand getreten. Mit ihm ist der dienstälteste aller Beamten und Angestellten aus der Schiffahrtsgesellschaft ausgeschieden. Möge ihm ein wohlverdienter langer Ruhestand beschieden sein.

Die beiden Brüder de Rahm, Klassenlehrer am Collège classique von Lausanne, unternahmen vor einigen Tagen

eine Skitour nach dem Wildhorn, von der sie bis jetzt noch nicht zurückgekehrt sind. Rettungskolumnen suchten das Gebiet ab, lehrten jedoch unverrichteter Dinge zurück, da der Schnee bis zu 15 Meter hoch liegt.

Das „Stadthaus“ zu Unterseen ist laut „Oberland“ um die Summe von Fr. 95,000 von einem Herrn Christen aus Bern käuflich erworben worden. — Herr Weingardt, früher in der „Aarburg“ in Unterseen, wird dieser Tage das Restaurant „Eintracht“ in Interlaken pachtweise übernehmen.

In Thun wurden dieser Tage die Arbeiten für die Errichtung der neuen Bahnhofbrücke begonnen, die unter Konventionalstrafe bis zum 15. Mai 1923 beendigt sein soll. Sie stellt die Verbindung vom Zentralbahnhof nach der Freienhofgasse dar. Vom 8. Januar an ist die Scherzliggenbrücke, die abgebrochen wird, für jeden Fußgänger- und Fahrzeugverkehr gesperrt. Der Fahrzeugverkehr muß über die Postbrücke und die Altmendbrücke geleitet werden. In etwa drei Wochen wird anstelle der abgebrochenen Scherzliggenbrücke ein Notsteg für den Fußgängerverkehr bereitstehen.

Der vom Stadtrat von Biel am 29. Dezember 1922 beschlossene Lohnabbau von 12½ Prozent für die städtischen Beamten und von 10 Prozent für die städtischen Arbeiter wird auf die mittlere Erhöhung der Besoldungen von 1919 gegenüber denjenigen von 1914 berechnet. (Nicht nach der Lohnsumme.) Effektiv beträgt der Lohnabbau Fr. 250 bis 355 für die Beamten, Fr. 237 bis 252 für die Arbeiter und Fr. 100 bis 325 für die Lehrerschaft.



Die Baugesellschaft Bubenbergplatz G.-G. in Bern, beabsichtigt nach aufgestellten Profilen auf ihrem Terrain Ecke Laupenstraße-Schanzenstraße ein Gebäude mit Kinotheater zu erstellen.

Von 5 neuen Bären für den Bärengraben ist einer aus Ungarn in Bern eingetroffen. Er kommt auf 1600—1700 Franken zu stehen. Von den 4 andern, die bestellt worden waren, rissen 2 in Ungarn wieder aus, ein dritter verletzte sich und der vierte sei ein Krüppel gewesen.

Berschiedene Berner Hochschulprofessoren zeichnen sich nicht nur aus durch ihre Gelehrsamkeit, sondern auch durch die jugendliche Frische, mit der sie trotz ihres hohen Alters am Werke stehen. Der Physikus Forster hat, wenn wir nicht irren, das hundertste Dozentensemester hinter sich. Der Dogmatiker Lüdemann, zu dessen Füßen schon die Väter der gegenwärtigen Pfarrergeneration saßen, lehrt unermüdlich sein System. Bald hundert Semestere doziert unser Historiker Woder und immer noch kommt er in helle Begeisterung, wenn er eine historische Gestalt beurteilen kann. Auch der Anatom Straßer gehört zu

den Ehrwürdigen, die sich und ihrem Fach treu geblieben.

Anlässlich einer Raja wurde dieser Tage ein deutscher Friseur beanstandet. Der Bursche hätte am 1. August 1922 bei Basel ausreisen sollen, hatte aber bei der Grenzkontrolle die Flucht ergriffen und seinen Paß zurücklassen müssen. Bei der Effekttendurchsuchung kam ein neuer Paß zum Vorschein, der am 13. September zum „Beispiel“ zur Einreise in die Schweiz vissiert worden war. Ein gleiches Visum der Gesandtschaft in Berlin ist am 2. Dezember 1922 eingetragen worden. Der Mann lag in der Schweiz nur dem gewerbsmäßigen Bettel ob. Der Ertrag muß ziemlich groß gewesen sein, wenn es dem Bettler möglich war, wiederholt einzudringen. Wegen schweren Bettels und zum Antrag auf Ausweisung wurde der „Unerwünschte“ in Haft genommen.

Ein Erdbeben ist im Breitenrainquartier am Morgen des 8. Januar verspürt worden. Auch in der Längsgasse wurde es verspürt. Zürich registriert das Erdbeben ebenfalls.

Der Wohnungsmarkt in der Stadt Bern zeigt insofern eine Besserung, als in letzter Zeit eine größere Zahl Wohnungen erstanden, die eine wesentliche Entspannung brachten. Auch im neuen Jahr sollen mehrere Wohnungen bezugsfertig werden, von den im Bau begriffenen im ersten Halbjahr etwa 350, im zweiten Halbjahr 211. Es kann sein, daß zu diesen noch mehr Wohnungen kommen, die noch nicht in Angriff genommen wurden. Die Krisis auf dem Wohnungsmarkt kann als ziemlich überwunden bezeichnet werden. Aber immer noch gibt es eine Menge Familien, die wegen großer Kinderzahl privat nicht in Wohnungen untergebracht werden können und deren Sich das Wohnungsamt annehmen muß; ebenso waren auf Jahreschluss nicht weniger als 36 sanitärisch völlig ungenügende Wohnungen bezogen; es sind auf dem städtischen Wohnungsmarkt insgesamt 2413 Familien eingeschrieben, die eine Wohnung suchen; davon sind allerdings 1451 in ungelindriger Wohnung; 170 Familien haben zwar eine Niederlassungsbewilligung, können aber nicht nach Bern ziehen, weil sie noch keine Wohnung fanden. Verhältnismäßig groß ist auch die Zahl der Untermieter, in ungelindriger Wohnung 189, in gefündigter 26, die seit langem auf der Wohnungssuche sind und sich zu behelfen müssten, daß sie in einer Familie ein Zimmer mieteten; unter ihnen befinden sich eine größere Zahl Jungverheirateter. Nicht weniger als 134 Brautpaare warten aufs Heiraten, bis sie eine Wohnung finden. Mangel zeigt sich insbesondere in kleinen Wohnungen, d. h. die Mietzinsen von zweizimmerigen neuen Wohnungen sind so hoch, daß sie von vielen Mietern nicht bezahlt werden können. Die Wohnungen in den entfernt liegenden Quartieren und in Bümpliz stellen sich naturgemäß billiger als die in der Stadt.

Für die durch Herrn Prof. Hadorn frei gewordene Pfarrstelle am Münster ist Herr Pfarrer Wäber in Münsingen in Aussicht genommen. —

Der Bernerhof in Bern wurde der Eidgenossenschaft zum Kauf angeboten.

Der Stollen unter der Stadt ist bis zum Portal des Bahnhofs gediehen. Die Arbeiten werden durch das regentartig vom Sandstein tropsende Wasser etwas beeinträchtigt. Noch diesen Monat werden die Installationen für den Beginn der Arbeiten von der Südseite, also vom Marzilimoos aus begonnen.

(Eingesandt.) Die Union Helvetia in Verbindung mit dem Schweiz. Kochverband Sektion Bern veranstaltet am 20. Januar 1923 im Hotel National einen Salon Culinaire mit Teekonzert, dem sich dann am Abend die Jahresfeier anschließt. Der Salon Culinaire ist keine Brunkaufstellung, sondern im einfachen, aber doch gediegenen Rahmen gedacht, soll er Zeugnis ablegen von der Berufstätigkeit der Köche, die auch in künstlerischer Beziehung hervorragendes leisten können. Dadurch soll die Jahresfeier aus der Schablone gewöhnlicher Anlässe herausgehoben werden und der Berufserhaltigung dienen. Die Hausfrauen werden im Besonderen auf ihre Rechnung kommen, denn ein Kartoffelkittel führt uns vor Augen, was aus der Kartoffel alles gemacht werden kann. Die ausgeteilten Gerichte werden von einer Jury beurteilt und prämiert. Der Salon Culinaire wird vor mittags 10 Uhr eröffnet und ist den ganzen Tag bis abends zugänglich. Ein Besuch ist demnach sehr lohnend und empfehlenswert.

Kleine Chronik

Aus den Kantonen.

Wegen Betrugs ist in Zürich gegen Ernst Gyr-Gujer, geb. 1876, von Uster, Bankier, Inhaber des „Comptoir National d'Escompte de Zürich“ und außerdem Inhaber einer „Bank für Finanzierungen“ Bleicherweg 36, eine Strafuntersuchung im Gange. Gyr veranlaßte kapitalstarke Personen selber oder durch Mittelpersonen zur Hergabe größerer Summen für die Fertigstellung irgendeiner epochenmachenden Erfindung. Dabei versprach er in ausschweizerischer Art Millionen, wenn nicht Milliarden gewinne. Wissenschaftliche Gutachten ergaben, daß es sich in der Regel um wertlose, praktisch nicht verwendbare Ideen handelt.

Die in Lausanne abgehaltene Ausstellung für angewandte Kunst schloß mit einem Defizit zu dessen Deckung der Bundesrat Fr. 9000 bewilligte.

In Zürich wurden im Jahre 1922 ein Gasthof und neun Wirtschaften geschlossen, die meisten wegen Umwandlung in andere Lokalitäten, eine Wirtschaft auf polizeiliche Verfügung hin.

Der baufällige Turm des Klüger Schlosses ist zum Teil eingestürzt, glücklicherweise ohne Schaden anzurichten.

Ein ungenannt sein wollender Basler Kunstmäzen hat der Sammlung der Zürcher Kunstgesellschaft 105 Gemälde, 25 Aquarelle, über 100 Handzeichnungen und über 800 graphische Blätter zugewendet.

Masernepidemien werden aus Basel und dem Kanton Aargau gemeldet. In Basel kamen letzte Woche 269 Fälle vor.

Auf die Ermittlung der eventuellen Täterschaft des Brandes des Goetheanums hat der Untersuchungsrichter eine Belohnung von Fr. 2500 ausgesetzt. Die amtliche Schätzung stellte einen Gebäudeschaden von Fr. 3,187,000 fest, wovon die kantonal-solothurnische Brandversicherungsanstalt Fr. 900,000 zu bestreiten hat. —

Das Schloß von Lucens ist unter den Hammer geraten. Es war in jüngster Zeit Besitztum eines Schweizer-Amerikaners. —

Der kürzlich verstorbene Alexis Forel hat der Vereinigung Vieux Morges das „Maison Forel“ mit der darin enthaltenen Sammlung vermacht. —

Alle Schüler des Kantons St. Gallen müssen im laufenden Schuljahr laut einem Kreisbeschreiben der bezirksschulrätlichen Vereinigung des Kantons folgende Lieder auswendig lernen: „Rufst du, mein Vaterland,“ „Von ferne sei herzlich gegrüßet,“ „Schwizerländli ist no chli,“ „Vaterland, ruh in Gotteshand“. —

Zur Feier ihres guten Einvernehmens begingen in Rüsnaßt 7 Mietfamilien und ihr Binsherr ein familiäres Festchen. Von diesen 7 Familien wohnt die eine 41 Jahre, die zweite 35, die dritte 19 und die vierte und fünfte „erst“ 11 bzw. 10 Jahre beim gleichen Haussitzer. Gewiß in diesen streitsüchtigen Zeiten eine Seltenheit. —

Die Folgen der Krise im Städereigebiet zeigt folgende Meldung aus Wald! Kürzlich kam ein freundlich gelegenes, in gutem Zustand befindliches Stiderheim zur Versteigerung, das nach seinem Erstellungswert auf etwa Fr. 14,000 geschätzelt werden darf. Es wurde zu Fr. 6000 losgeschlagen. Dazu bezahlte man für die Sägemaschine noch Fr. 40 und für die Fädelmaschine Fr. 15. —

Vier Agypter absolvierten bei der Firma Sulzer in Winterthur eine Lehre, deren Kosten ihre heimische Landesregierung bestreitet. —

Ein kurioser alter Gantbrauch besteht noch in einigen entlegenen Gemeinden des Wallis bei Versteigerungen von Wiesboden. Am Sonntag, an dem die Versteigerung erfolgt, kommt die ganze Einwohnerchaft vor das Wirtshaus. Die Frauen und Mädchen stehen sittsam etwas abseits; die Männer stellen sich vor der Wirtshaustür auf, damit sie gleich zugreifen können, wenn der Wein herumgeboten wird. Die Amtspersonen, Präsident und Weibel u. a., nehmen an einem Tische Platz und verlesen Größe und Ertragsfähigkeit der Matte. Zehn wird eine Flasche auf den Tisch gestellt, aus deren Hals eine dreizinkige Gabel herausragt; auf jeden Zinken wird ein dünnes, kleines Wachskerzen gesteckt und sobald diese brennen, kann das Bieten losgehen. Jedoch erfolgt kein Angebot, obwohl jeder Bauer die Matte gern hätte. Alle starren auf die immer tiefer brennenden Kerzen. Da! Das erste erlischt. Zehn

ist's Zeit und es wird wieder geboten, denn sobald der Docht des letzten erlöschenden Kerzens sich an den Gabelzinken abwärts senkt, ist es unwiderruflich Schluß. —

Schweizerische Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz. Sektion Bern.

Anlässlich der Dezembersitzung sprach Herr Karl Daut über die für den Einzelnen brauchbaren Ergebnisse des von der Gesellschaft kürzlich in Basel veranstalteten Lehrkurses für Vogelschutz. Aus den vielfachen erhaltenen Anregungen sei besonders hervorgehoben die Wichtigkeit einer richtig gebauten künstlichen Nisthöhle. Nur die natürliche Spechthöhle kann als wirkliches Muster gelten. Dieselbe hat keinen flachen Boden, sondern einen muldenförmigen, ein Umstand, der von großer Wichtigkeit ist, trotzdem er vielfach nicht beachtet wird. Wenn auch anders gebaute Rasten von Bögeln angenommen werden als die nach Berlepscher Bauart erstellten, so beweist dies wenig dafür, daß daß sie wirklich zweckmäßig sind. Ungeheuer wichtig ist sodann ein genau bestimmtes Fugloch (Durchmesser desselben) hat für eine jede Vogelart eine bestimmte Größe).

Ganz und gar nicht ungewöhnlich ist, wie die Winterfütterung durchgeführt wird. Vieles dabei kann kaum anders als Spielerei bezeichnet werden. Wenn dies auch nicht zu bekämpfen ist, so muß doch betont werden, daß wie überall versucht werden sollte, mit den aufgewendeten Mitteln das Höchstmögliche zu erreichen. Muster von tatsächlich zweckmäßigen Futtertrüppen wurden angeführt. Die Sektion wird für die Herstellung von solchen besorgt sein.

Zahlreiche Beispiele wurden darüber vorgebracht, wie ein zweckmäßig durchgeföhrter Vogelschutz einer Insektenfalamität vorbeugen kann. Daneben noch viele bemerkenswerte Einzelheiten zur Sprache.

Anlässlich der Diskussion machte Herr Forstadjunkt F. Gascard, der den Kurs ebenfalls mitgemacht hat, ergänzende Bemerkungen hauptsächlich über das zweckmäßige Befestigen und Plazieren der künstlichen Nisthöhlen.

Die sehr interessanten Ausführungen der Referenten, die den Zuhörern viel Anregung boten, dürften noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden.

Postverkehr der Stadt Bern

über Weihnachten und Neujahr 1922/23
(vom 15. Dezember bis 1. Januar).

1. Ausgegebene Paketpostsendungen: 156,464 (im Vorjahr 160,235).
2. Zur Vertragung gelangte Paketpostsendungen: 109,942 (im Vorjahr 115,998).
3. Zur Vertragung gelangte Einsendungen aller Art: 5,124 (im Vorjahr 5,190).
4. Wertzeichenverkauf im Monat Dezember 1922 für Briefmarken für Pakete Fr. 457,334
dazu Briefmarken für Pakete und Drucksachen Fr. 39,261
zusammen Fr. 496,595
(im Vorjahr Fr. 495,932)
5. Mit der elektrischen Stempelmaschine wurden in der Briefverbandabteilung vom 28. bis 31. Dezember 456,630 (1921 = 451,640) Briefpostgegenstände gestempelt.

Bewilligte Sportbillets der Jungfraubahn.

Wie die sämtlichen Bahnlinien in der Zeit vom 23. Dezember bis 11. März Sportretourbillets zu ermäßigten Taxen ausgeben, so kommt auch die Jungfraubahn einem großen Bedürfnis entgegen, indem sie mit 30prozentiger Reduktion Billets für die Strecke Eiger-aletscher-Jungfraujoch zum Preise von Fr. 17,80 für einfache Fahrt (Slitouren in das Firngebiet) und Fr. 25,40 für Retourfahrt (Gelegenheit zum Übernachten) ausgibt. Die Bezug- und Gültigkeitsbestimmungen deuten sich mit denen der Bahnen.

Vorträge.

Über die „Gefährdung der Schweiz durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands“ wird nächsten Dienstag den 16. Januar, abends 8 Uhr im Großerstaale Herr Helmut Haade aus Deutschland reden. „Dieser Vortrag ist keine deutsche Propaganda,“ versichert uns der einladende Schweizer Freiland-Freigeld-Bund. Er will sachlich aufklären über die verhängnisvolle Entwicklung, der auch wir mit Deutschlands Fall unweigerlich entgegengehen.

Theater und Konzerte

Berner Stadttheater.

Carl Sternheim: Die Marquise von Arcis. Schauspiel in fünf Aufzügen nach Diderot.

Sternheim hat die etwas unerfreuliche Rollogeschichte Diderots zu einem glücklichen Ende geführt; wahrscheinlich der Bühne zuliebe. Mit starken Strichen zeichnet er einige Typen aus dem Zeitalter Ludwigs XV. Zum Teil sind sie ihm gelungen: wie der Marquis von Ursis zum Beispiel, sehr distinguiert, prätenziös, um jeden Preis außergewöhnlich. Auch die Gräfin von Pommeraye, intrigant und raffiniert bis zum äußersten, vermag zu überzeugen. Dagegen versteht es der Dichter nicht, unsere Teilnahme zu erwecken, höchstens, daß es ihm gelingt, mit trefflichen Pointen das eine oder andere Mal zu verblüffen. Die verschrobene und umständliche Ausdrucksweise ist für das Verständnis des Stücks kaum ein Vorteil; der Zuschauer würde sich gerne mit etwas weniger Originalität begnügen. —

Die Aufführung im Stadttheater gab Alice Strathmann Gelegenheit, zum erstenmal in einer Hauptrolle aufzutreten. Eine dankbarere Aufgabe wäre ihr zu gönnen gewesen. Der Charakter dieser Helene Duquenon bleibt bis fast zum Schluss ein Rätsel. Daß es der Darstellerin nicht gelang, die Figur klar zu gestalten, kann ihr kaum zum Vorwurf gemacht werden. Im Anfang noch etwas steif, überzeugte sie im Laufe des Abends durch lebendiges Spiel. — Im übrigen wurden gute Leistungen gegeben. Mathilde Heerd brachte für die Marquise von Pommeraye alle Eigenschaften mit, die von dieser Rolle verlangt werden. Ihr gebührt der Hauptanteil am Erfolge des Abends. Auch Walter Warndorf als Marquis wirkte

echt und sympathisch; ebenso überzeugend war Paula D. kenn als Frau Duquenon. Die komplizierte Sprache bereitete den Schauspielern einige Schwierigkeiten, was weiter nicht zu verwundern ist. Die stilechte Inszenierung von Director Peppler gab dem Stück einen stimmungsvollen Rahmen.

-n-

Liebe im Schnee.

Die Gründung des neuen Operettentheaters hat automatisch dazugeführt, daß die Operette in dieser Spiessaison im Stadttheater weniger zu Worte kommt. Wenn auch die beschränkten Bühnenverhältnisse im Varietésaal und der kleine zur Verfügung stehende Orchester und Spielapparat Operettenaufführungen großen Stils nicht ermöglichen, so darf gleichwohl nicht übersehen werden, daß unserer einheimischen Bühne doch daraus eine nicht unwesentliche Konkurrenz erwachsen ist. Es kann aber der Theaterleitung gewiß nicht schwer fallen, sich das operettenliebende Publikum zu erhalten, wenn sie nur darauf bedacht nimmt, in ihrer Auswahl auch erstklassiges Material zu sehen.

Die Operette vom vergangenen Sonntag, „Liebe im Schnee“, erfüllte nun aber diese Voraussetzung in keiner Weise. Die Handlung ist nichtsagend, die Musik zum größten Teil auf dem Unlehrwege erworben. Wohl gaben sich der musikalische Leiter, Frank Gilron, und die Spielerinnen alle Mühe, konnten aber aus dem fadens Mähdwerk mit dem besten Willen keine ansprechende Operette schaffen. Es würde sich wohl kaum verlohnen, auf Einzelheiten einzugehen.

Hoffen wir, daß eine nächste Operette uns Gelegenheit geben werde, die Leistungen des Personals gebührend zu würdigen.

D-n.

Stadttheater. — Wochenspielplan.

Sonntag, 14. Januar:

Nachmittags 2½ Uhr: „Fledermaus“, Operette in drei Akten von Johann Strauß.
Abends 8 Uhr: „Die Bauberlste“, Oper in vier Akten von W. A. Mozart.

Montag, 15. Januar (Ab A 18):

Die Marquise von Arsis“, Schauspiel in fünf Aufzügen nach Diderot von Carl Sternheim.
Dienstag, 16. Januar (Ab C 18):
„Wintermärchen“, Schauspiel in fünf Aufzügen von William Shakespeare.

Mittwoch, 17. Januar:

Nachmittags 2½ Uhr: „Der gestiefelte Kater“, Volksmärchen in vier Akten, Dichtung und Musik von Emil Albrecht Herrmann.
Abends 8 Uhr (Ab B 19): „Fidelio“, Oper in zwei Akten von Ludwig van Beethoven, Frau Jenny Lantes-Rosen aus München als Gast.
Donnerstag, 18. Januar 5. Volksvorstellung Karstell 7½ Uhr: „Faust I“ von Goethe.

Freitag, 19. Januar (Ab D 19):

„Liebe im Schnee“, Operette in drei Akten von Ralph Benatzky.

Samstag, 20. Januar außer Abonnement:

„Der leusive Beermann“, Schwanck in drei Akten von Franz Arnold und Ernst Bach.

Sonntag, 21. Januar:

Nachmittags 2½ Uhr: „Florian Geyer“, Drama in fünf Akten von Gerhart Hauptmann.
Abends 8 Uhr: „Der Student“, Operette in drei Akten von Carl Millöcker.

Abendmusik im Münster.

(Eing.) Am nächsten Sonntag, abends 8½ Uhr, veranstaltet Ernst Graf im Münster wiederum eine Abendmusik, diesmal mit Werken neuerer Groß-

meister: umrahmt durch W. A. Mozart's düstere, dreifälgige Orgelphantasie in F-Moll („für eine Orgelwalze“, comp. 1791) und César Franck's glänzenden „Choral“ in A-Moll, stellt sie in ihren Mittelpunkt die in sich versunkene Fuge in A-Moll von Johannes Brahms, dieses Meisters einzige freie Orgelkomposition. Vier der bedeutendsten geistlichen Gesänge von Franz Schubert (worunter „Dem Unendlichen“) und die sechs geistlichen Lieder op. 48 (Texte Chr. F. Gellert) von L. van Beethoven sind dazwischen gefügt und Fritz Haas (Stuttgart), einem hervorragenden, in früherer Zeit auch in Berner Choraufführungen schon zu Gehör gekommenen Oratoriensax anvertraut.

Verschiedenes

Für den Anfang.

Krisen links und Krisen rechts
In den Nachbarstaaten:
Wo nicht mehr zu helfen ist,
Ist auch schwer zu raten.
Ruhrebeschwerd wird akut
Und nun muß sich's weisen,
Ob der Stein auf Moder trifft
Oder ob auf — Eisen.

Auch in Lausanne herrscht darum
Durchaus keine Klarheit,
Zwar der Türk jagt prompt
„Aux alliés“ die Wahrheit.
Mit der Wahrheit aber kommt
Meist man in's Gedränge:
Und die Drednaughts schwimmen schon
Nach der — Meeresenge.

Und bei uns kämpft vorberhand
Start man um die Zölle:
Hohe Wellen wirbelt auf
„Volksrechtswahrungswelle“.
Neues Schlagwort, sehr beliebt,
Destruktive Währung:
Klingt ganz nett, doch taugt's nicht viel
Für die — Volksernährung. Hotta.

Eine unglaubliche Geschichte

erzählt die „Frankfurter Zeitung“: Man beobachtet seit längerer Zeit ein steigendes Interesse eines leidenden Publikums an Erzählungen, in denen nicht psychologisiert wird, sondern etwas vorgeht. Dem kommt eine Unterhaltungsliteratur entgegen, die erstaunliche Dinge zu berichten weiß. Man möchte oft meinen, daß sie an das Entgegenkommen der Phantasie des Lesers zu grohe Ansprüche stelle, aber man ist völlig entwaffnet, wenn man damit vergleicht, was bisweilen wirklich passiert. Bei einer Razzia in Berlin ist ein Mann namens Müller festgenommen worden, der eine goldene Uhr und eine Brieftasche mit Tausendmarksscheinen bei sich hatte; über die Art, wie er in diesen Besitz gekommen sei, erzählte er höchst Unglaubliches. Da der Mann bloß Müller heißt, möchte man vielleicht meinen, die ganze Sache sei nicht wahr. Aber da eine Gerichtsverhandlung stattgefunden hat und Berliner Blätter darüber berichten, muß der Müller doch wohl vorhanden sein. Also Müller erzählt, er sei eines Tages über das Tempelhofer Feld gegangen. Da habe ihn ein Herr angeprochen und gesagt, er sei schwer nervenleidend, fürchte verrückt zu werden und wolle sterben; der angeprochene Müller

möge ihm mit einem Stein den Kopf zerstören und die goldene Uhr und Brieftasche nehmen, die der Herr ihm gegeben habe, worauf Müller verschwunden sei, ohne die verlangte Genleistung auszuführen. Gibt es eine dummere Ausrede? Aber ein Beifitzer untersuchte die Brieftasche und fand darin die Visitenkarte eines Berliner Fabrikanten, der alsbald herbeigeholt wurde. Und zum Erstaunen aller Anwesenden erklärte er, daß die ganze Geschichte, die Müller erzählt hatte, — wahr sei. Es steht manches Unglaubliche in Geschichten, aber der unglaublichesten Roman ist das Leben!

Die Weltsprachen.

In eine Konditorei in Dresden kam ein Fremder, angelockt durch folgende Aufschrift im Schaufenster: English spoken. — On parle français. — Si parla italiano. Sein fragender Blick fällt auf eine junge, hübsche Ladentochter. „Is nou who speaks English?“ Das Mädchen verneint lächelnd. „Mais vous parlez français?“ Wieder ein lächelndes Verneinen. „Allora lei parla italiano?“ Nochmals ein lächelndes Verneinen. Der Mann suchte seine wenigen deutschen Broden zusammen und fragte: „Ja — wer sprechen denn hier englisch, französisch und italienisch?“ Das Töchterchen erwidert treuherzig: „Meistenteils die Fremden!“

Wozu die alten Sprachen gut sind.

Auch in Frankreich hat das Studium der klassischen Sprachen erbitterte Gegner, die es durch andere Fächer, die ihnen nützlicher erscheinen, erlegen möchten. In diesem Kampf der Meinungen greift der „Cri de Paris“ mit folgendem ergötzlichen Anekdoten ein: Ging da ein Professor der alten Sprachen im Jahrmarktstreifen einer kleinen französischen Stadt spazieren, als ihm ein Straßenverkäufer auffiel, der den Marktbesuchern mit lauter Stimme und gutem Erfolg allerlei billigen Land anbot. Dabei bekam der Professor folgende Rede zu hören: „Bürger, der lateinische Dichter besingt die verlassenen Lieben, die einsam in der Unterwelt in einem Mythenhain umherirren müssen, Hic, quos durus amor crudeli tabe pedit. Wenn ihr wollt, daß eure Freunde euch treu bleibt, so tut ihr deshalb gut, ihr dies Kreuz und diesen Ring, das Medaillon, die Ohringe und das Armband zu kaufen. Ihr braucht für alles zusammen nur 5 Franken zu zahlen.“ Der Professor näherte sich dem Mann mit der Frage: „Virgil? Wie kommen Sie zu dem?“ „Ich bin Doktor der Philosophie.“ antwortete der Mann, während er mit erstaunlicher Gewandtheit rechts und links seinen Trödelkram verteilt, „aber ich habe keine Lust, die Lehrtätigkeit auszuüben. Ein Gymnasiallehrer ist schlecht bezahlt, während ich Jahr für Jahr meine 20,000 Franken verdiente und obendrein den Vorteil habe, über meine Zeit frei verfügen zu können. Meine klassischen Zitate stehen beim Publikum in hoher Gunst, und ihnen verdanke ich in der Hauptsache meinen Erfolg. Sie sehen, daß ich bei dem Studium der lateinischen Sprache meine Zeit nicht nutzlos vertrödelt habe.“